

oder Arbeitshaus; einer Besserungs-Anstalt von milderer Oberbanz als das Zuchthaus.

Der Gruß, welchen der Gendarm für den alten Bekannten hatte, war daher auch keineswegs sehr höflich und noch weniger liebevoll oder herzlich gemeint.

„Also Du bist es, Patron!“ rief der Mann des Geseges ärgerlich.

„Du hast Dir eine schlechte Zeit gewählt, Bursche, Deinen Spas mit mir zu treiben! Worauf bist Du aus? was hast Du vor? oder was hast Du bereits ausgeführt? Denn daß Du heute umsonst im Busche bist, wirst Du mir hoffentlich nicht einreden wollen!“

„Ich habe keinen Spas machen wollen, Herr Gendarm!“ antwortete Henniges kläglich, „ich hatte nur Furcht vor Ihnen. Ich habe auch nichts angerichtet und nichts vor. Mein Wirth in der Stadt hat mich aus dem Hause geworfen und ich wollte sehen, ob ich nicht irgendwo auf dem Lande für einige Zeit Quartier finden könnte!“

„Verstehe!“ entgegnete der Beamte, „Du bist wieder einmal obdachlos. Nun, Quartier will ich Dir gleich verschaffen —; kann Dir in dieser Zeit damit nur gedient sein.“

„D lassen Sie mich heute laufen, bester Herr Gendarm“, bat der arme Teufel, „es giebt zu den Feiertagen auf den Dörfern überall Bratpfannen und Kuchenformen zu bedrahten, da könnte ich mir doch ein Paar Groschen verdienen.“

Der Beamte überlegte. Außer dem eigenen verschleierten Geständniß des Bagabonden, daß er augenblicklich obdachlos sei, lag nichts gegen denselben vor. Ihn deshalb zu verhaften, um dann über eine Weile in diesem Wetter Schritt um Schritt, den Kerl neben sich, bis zur Stadt zu reiten, sah fast wie thörichte Selbstqual aus. Wahrscheinlich wäre der gute Mann zu dem Entschlusse gekommen, den Schelm für diesmal laufen zu lassen. Doch Henniges verdarb, jedesfalls in der Absicht, seine Sache recht gut zu machen, sich und dem Gendarmen die günstige Wendung ihrer zufälligen Begegnung.

„Ja, lassen Sie mich heute nur gehen, lieber Herr Wachtmeister“, fuhr er fort, „ich will Ihnen auch eine Mittheilung machen, die mehr werth ist, als ein Duzend elender Kerle, wie ich einer bin: der Wilddieb Roge ist wieder hier!“

„Roge!“ — fuhr der Gendarm auf, „der Wilddieb Roge? — der aus dem Zuchthause entsprungene Roge? Was zum Teufel, Kerl, weißt Du von dem? fahst Du oder sprichst Du die Wahrheit?“

„Die reine Wahrheit!“ versicherte der Bagabond, „ich habe ihn zweimal mit eigenen Augen gesehen!“

„Wo — wann?“ rief der Gendarm häutig.

„Einmal bei dem Trödler Fuchs in Elsterhorst“, antwortete Henniges ohne Bögen, „das war am Abend vor dem Tage, als der Förster Langer so zerfchlagen wurde. Das zweitemal am Ausgange von Elsterhorst vor dem Krüge; ich hatte in demselben genächtigt und wollte mich eben wieder auf die Reise machen. Das war an dem Morgen, als der alte Oberförster todt aufgefunden ward.“

„Die Pest auf Dich, Du Racker!“ rief der Gendarm zornig, „weßhalb hast Du das nicht schon längst dem Gericht angezeigt?“

„Dem Gericht — dem Gericht!“ meinte Henniges mit einer Schammiene und vor Kälte schlotternd, „ich habe mit dem Bericht nicht gern zu schaffen. Wenn Sie mir zu jener Zeit gerade begegnet wären, würde ich es Ihnen wohl gestochen haben. Es ist ja eigentlich auch nicht meine Sache, andern Leuten auf den Dienst zu passen!“

„So, meinst Du“, erwiderte der Beamte jetzt ruhig, jedoch mit einem Anstrich von Spott, „manche Leute könnten jedoch in diesem Falle anders darüber denken. Indessen ist hier nicht der Ort deswegen zu diskutieren. Aber mit mußt Du jetzt, da hilfst weiter nichts; also passcholl und flott ausgeschritten, damit wir weiter kommen, denn sonst —“

Der Gendarm ließ seine breite Klinge in der Scheide rasseln.

Der Bagabond machte ein argdummes Gesicht, als er begriff, wohin seine vermeintliche Schlaubeit führte. Mit einem schweren Seufzer nahm er seinen Schnappack auf und stolperte ohne weiteren Versuch, den jetzt von dem Beamten gefassten Entschlusse zu erschüttern, im tiefen Schnee vorauf. Es war ein wirklicher Leidensmarsch, den der Gendarm, wie der arme Teufel von Bagabond bis zur Stadt zu machen hatten.

Henniges ward schon am Tage nach seiner Einlieferung durch den Gendarm vor den Richter geführt und von diesem über seine Angaben genauer vernommen. Noch an demselben Abend ward der von ihm bezeichnete Trödler in Elsterhorst verhaftet. Man schien plötzlich auf die richtige Spur der Verbrecher gekommen zu sein.

Henniges hatte seine dem Gendarm gemachten Mittheilungen vor dem Richter dahin erläutert, daß er zwei Tage zu der schon angegebenen Zeit in Elsterhorst seinem Geschäfte obgelegen und während derselben mit Erlaubniß des Wirthes in einem leeren Stalle des Kruges gearbeitet und genächtigt habe.

Bei einem abendlichen Gange zum Zwecke der Ablieferung seiner Arbeiten, sei er an dem hell erleuchteten Laden des Trödlers Fuchs vorübergekommen. In der Dorfstraße habe ein geschlossener Wagen gehalten und im Laden sei lebhaft gesprochen worden. Dies habe ihn

veranlaßt, näher zu treten und einige Zeit stehen zu bleiben. Im Laden hätten sich außer Fuchs noch vier Männer befunden, und in einem derselben habe er Roge, den früheren Bändner in Elsterhorst, erkannt. Als einer der Männer, vermuthlich der Kutscher oder Fuhrmann, auf die Straße getreten, habe er sich entfernt. —

Am zweiten Morgen darauf gegen fünf Uhr habe er Roge am Ausgange des Dorfes wieder gesehen und denselben hauptsächlich am Gange erkannt. Es sei ihm vorgekommen, als ob vor Roge her noch eine andere Person gegangen. Jener sei städtisch und gut gekleidet gewesen, als er ihn bei Fuchs gesehen.

Fuchs handelte und beschäftigte sich mit allen möglichen Sachen. So machte er auch den Vermittler für Guts-Ankäufe und Verkäufe. Man durfte wohl annehmen, daß nicht alle seine Geschäfte reinlicher Natur waren, doch hatte er sich bisher stets vor unangenehmen Konflikten mit den Sicherheits-Behörden zu hüten gewußt.

Was den Trödler Fuchs im vorliegenden Falle ganz besonders zu verdächtigen geeignet war, bestand darin, daß er seiner Zeit das Roge'sche Grundstück an sich gekauft und auch schon vorher mit Roge auf vertrautem Fuße gestanden hatte.

Fuchs gab dies bei dem mit ihm angestellten Verhöre ohne Weiteres zu. Er räumte auch ein, an dem gedachten Abende den Besuch dreier Herren, die in einem Wagen gekommen waren, erhalten zu haben. Es sollten dies Engländer gewesen sein, welche sich in der Gegend ankaufen wollten und zu diesem Zwecke seine Vermittelung in Anspruch genommen hätten. Zum Beweise für diese Behauptung berief er sich auf Auskunft des Fuhrmanns, eines Akerbürgers der Stadt, dessen Namen er nannte.

Dagegen bestritt er ganz entschieden, von Roge seit dessen Verurtheilung und Abführung in das Zuchthaus etwas gesehen oder gehört zu haben, und besonders, daß derselbe mit den bezeichneten Herren oder überhaupt an jenem Abend bei ihm gewesen sei.

Der von Fuchs bezeichnete Akerbürger ward ebenfalls eingezogen. Er bestätigte bei seiner Vernehmung die Angaben des Trödlers und fügte hinzu, daß er jene Engländer, Vater und zwei Söhne, namens Egon, welche sich ungefähr acht Tage in der Stadt zum Zwecke eines Gutskaufes aufgehalten hätten, mehrfach in der Gegend umhergefahren habe. Dies sei auch an jenem Tage geschehen, als man Fuchs besuchte. Dieser habe die Herren nach einer anderen kleinen Stadt gewiesen, wo sie bereits erwartet würden. Die Reise sei dahin fortgesetzt worden. Während die Herren ihre Unterhandlungen geführt, habe er für sein Gespann gesorgt. Um die Thiere wieder zu Kräften kommen zu lassen, habe man die Rückfahrt bis um 3 Uhr morgens verschoben. Ein Theil der Nacht sei von den splendiden Herren und ihrem Mitbetheiligten hinter der Flosche verbracht worden; er habe ab und zu an dem Trinken theilnehmen dürfen und dabei gehört, daß die Unterhandlungen zu keinem Resultat geführt hätten. Zur bestimmten Stunde sei man aufgebrochen, um den Rückweg anzutreten, auf welchem zwischen fünf und sechs Uhr morgens das Dorf Elsterhorst wieder passiert worden.

Hinter diesem Orte sei der Weg so schlecht und seine Thiere so kraftlos geworden, daß er denselben häufig durch Anhalten Erholung gönnen mußte; die Herren wären deshalb so freundlich gewesen, fast bis zur Stadt zu Fuße zu gehen, wobei sie bald vor, bald hinter dem Wagen gewesen wären. Als er an bessern Weg gekommen, hätten die Herren ihn dort schon erwartet. Daß dieselben vom Wege abgelenkt, habe er nicht bemerkt, ebenso wenig, daß ihnen oder ihm Jemand im Wege begegnet sei. Von Rufen oder gar Hülserufen habe er nichts gehört.

Der Fuhrmann war nicht im Stande, genau den Tag anzugeben, an welchem die Fahrt unternommen worden und als man ihn befragte, weßhalb er infolge der Aufforderung nicht gemeldet hätte, daß es sein Fuhrwerk gewesen, welches an jenem Morgen den Wald passiert habe, erklärte er, daß es ihm gar nicht in den Sinn gekommen sei, seine Fahrt mit dem Vorfall in Verbindung zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Straßburg. Ein eigenartiges Haschen und Suchen nach französischen Zweifousstücken aus dem Jahre 1863 macht sich gegenwärtig in unserer Stadt kund. Wo gewisse Leute, die um das Geheimniß wissen, eines französischen Zehncentimesstückes ansichtig werden, da suchen sie es an sich zu bringen, gleichviel in welchem Jahre dasselbe hervorgegangen ist, könnte doch das Schicksal sein Spiel treiben und dem glücklichen Finder ein Stück aus 1863 zur Hand schaffen, denn die Zweifousstücke aus 1863 sollen — goldhaltig sein. Da wir nun einmal das Geheimniß ausgeplaudert haben, so mag denn auch die Erzählung folgen, deren Entstehung jenes eigenartige Haschen folgte. Es sollen nämlich im Jahre 1863 in der Münze zu Paris mehrere Male Barren von Gold entwendet worden sein. Selbstverständlich ist es, daß die Polizei davon benachrichtigt wurde und Untersuchungen in und außerhalb der Münze anstellte. Der Dieb, ein Arbeiter der Münze, wußte dies; trotzdem ließ er sich in seinem

Treiben nicht stören. Da traf es sich eines schönen Tages, daß die Polizei in den Münzwerkstätten erschien, als ein prachtvoller Sud in den Kesseln brodelte. Es sollten an dem Tage Bronzemünzen gegossen und geschlagen werden. Merkwürdiger Weise waren an dem Tage wiederum einige Goldbarren verschwunden. Die Polizei begann die einzelnen Arbeiter nach dem Golde zu durchsuchen. Dies bemerkte der diebische Arbeiter rechtzeitig genug, um sich des gestohlenen Goldes zu entledigen. Er befand sich neben dem Sud. Kurz entschlossen nahm er das Gold aus der Tasche und warf es in den Sud. Dieses Gebahren wurde nicht bemerkt, ebenso blieb der Arbeiter als Dieb unentdeckt. Der ausgegossene Sud wurde zu Zweifousstücken mit der Jahreszahl 1863 verwandelt. Erst später, als der Arbeiter beim Golddiebstahl entdeckt worden war, gestand er seine Veruntreuungen und das Durchgoldnen des Sud ein. Die Zweifousstücke aber befanden sich in den Händen der Menschen. Soweit die Erzählung. Merkwürdig ist es, daß von diesen Münzstücken nur wenige im Verkehr zu finden sind. Goldschmiede „sollen“ versichert haben, daß diese Münzstücke in der That goldhaltig seien. Auch „sollen“ die aus Zweifousstücke gefertigten Ringe sich als Geheimmittel gegen Gift bewähren. — Wer's glaubt, mag's versuchen und suchen. Vergleiche übrigens die neuerliche Affaire mit unseren Nidelzehlern aus dem Jahre 1873.

— Die Eisenbahn-Verwaltungen haben bekanntlich in den Zügen besondere Koupees eingerichtet, in denen nicht geraucht werden darf, und diese durch Tafeln kenntlich gemachten separirten Abtheilungen eines Wagens werden, weil sie gewöhnlich weniger stark besetzt sind und deshalb größere Bequemlichkeit als die Rauchkoupees bieten, nicht selten von Rauchern zur Fahrt benützt. Während der Fahrt und besonders in Fällen, in denen diese Koupees nur von Herren besetzt sind, glauben sich Letztere den Genuß einer Cigarre wohl erlauben zu können und bereiten sich das Vergnügen des Rauchens oft trotz des Widerspruchs der Mitreisenden. Dies ist jedoch strafbar. Ein Reisender, welcher trotz des Widerspruchs von Mitreisenden in einem durch eine Tafel als für Nichtraucher bestimmten Koupee geraucht hatte, wurde vom zuständigen Schöffengericht mit einer Geldstrafe von 15 M., im Nichtzahlungsfalle mit 2 Tagen Haft bestraft, dies Urtheil auch auf erfolgten Einspruch von der Strafkammer des vorgesezten Landgerichts bestätigt. Auch das Singen unanständiger Lieder hat Veranlassung gegeben, daß zwei Reisende vom Schöffengerichte zu Tagen zu je 4 Tagen Gefängniß verurtheilt wurden.

— Gemalte Kleider. Das Neueste des Neuen in der Modeentwicklung sind jetzt, wie man der „Voss. Ztg.“ aus Paris schreibt, gemalte Kleider und Stoffe. Atlas, echter Sammet und der in Deutschland in so großer Vollkommenheit angefertigte Baumwollsammet sind hierzu am beliebtesten. Die Zeichnung wird aufgetragen, indem man das Papier mit derselben auf das Zeug legt und mit einem warmen Bügeleisen darüber fährt. Dadurch färben die Linien ab. Gemalt wird die also aufgetragene Zeichnung mittelst ganz dünner, feiner Oelfarben, welche sehr fest anhaften. Bevor sie ganz trocken sind, werden Bronze-farben (Pulver) mittelst eines Pinsels aufgelegt; sie kleben ebenfalls recht fest. Die auf diese Weise hergestellten Blumen und Verzierungen sehen außerordentlich reich aus und sind genügend dauerhaft. Selbstverständlich kann bei diesem Verfahren die Zeichnung vollständig der Form des Kleides und dem persönlichen Geschmack der betreffenden Person angepaßt werden. Ueberhaupt läßt sich eine große Mannigfaltigkeit erzielen, so daß jede Dame etwas ganz Besonderes tragen kann, was keine ihrer Freundinnen hat. Auch Tischdecken und Aehnliches werden in dieser Weise mit Malereien versehen, welche genau der Form und Größe der betreffenden Möbel angepaßt werden. Dasselbe ist mit Vorhängen der Fall. Kurz, es eröffnen sich ganz weitgehende Aussichten für diese neueste „Erfindung“, besonders, da es nicht an zahlreichen Damen fehlen wird, welche sich auf diese Stoffmalerei verlegen werden.

— Eierconservirungs-Methode. Eine ebenso einfache wie originelle Eierconservirungsmethode stammt aus China und besteht nach der „Braunschw. Landw. Ztg.“ einfach darin, daß man die Eier mit nassem Lehm Boden überzieht, welcher, sich schnell erhärtend, die Eier mit einer Form umgiebt, die Luft vollständig abschließt und dieselben dadurch vor Fäulniß bewahrt. Außerdem hat diese Methode das Gute, daß die Eier, mit einer solchen Hülle versehen, sich gegenseitig nicht berühren können und daher weniger zerbrechlich sind. Auf diese Weise werden die Eier zu Tausenden für den Transport verpackt, was für den Bedarf auf langen Seereisen von unberechenbarem Werthe ist. Ein bekannter Weltumsegler versicherte, daß mehrere Monate alte Eier auf diese Art aufbewahrt, weder durch die tropische Hitze noch durch Feuchtigkeit irgendwie gelitten hätten oder verdorben wären und nach Entfernung der Lehmkruuste, weich gefotten, wie frisch gelegte geschmeckt hätten.